

# Predigt zur Woche der Einheit der Christinnen und Christen

(Joh 11, 17-27)

von Pfr. Dr. André Golob

---

Das Thema der diesjährigen Woche der Einheit der Christinnen und Christen ist der Glaube. „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt“, so haben wir gerade aus dem Johannesevangelium gehört – eigentlich die Lesung zum katholischen Allerseelenfest. Der Glaube ist eine wichtige Sache. In den evangelischen Kirchen fast noch wichtiger als in der katholischen. Der Focus, den sie auf Paulus legt, ist daran nicht ganz unschuldig.

„Glaubst Du das?“ So heißt das reißerisch anmutende Motto des Ökumenischen Rats der Kirchen für dieses Jahr – es ist ein Johanneszitat. Man fragt sich, was ist das denn eigentlich genau, der Glaube. Vielen fällt da vielleicht das Glaubensbekenntnis ein, bzw. die Glaubensbekenntnisse. Davon sind uns Gläubigen, wie wir uns nennen, zwei besonders wichtig: das apostolische und das nizäno-konstantinopolitanische Credo. Für den Sonntagsgottesdienst in den katholischen Kirchen ist ein Glaubensbekenntnis vorgeschrieben. Auch in unserer alt-katholischen Kirche gehört es zum klassischen Ablauf einer Sonntagsmesse, zwischen Predigt und den Fürbitten. Doch ganz so wichtig können diese Glaubensbekenntnisse nicht sein. Denn laut Gottesdienstordnung können sie auch durch ein Glaubenslied ersetzt werden. Davon werden uns einige in den Gesangbüchern angeboten. Doch wenn man genau hinschaut, sind die Glaubenslieder doch recht inhaltsarm und bedeutungsschwach - verwunderlich.

„Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.“ Glaube scheint ein Lebenselixier zu sein, das steht fest. Doch ist damit ein Bekenntnis gemeint, ein Abnicken der in Nizäa oder anderswo formulierten Glaubensinhalten? Das tat damals Not, um sich gegen jene abzusetzen und zur Wehr zu setzen, die von dem, was die Mehrheit glaubte, abwichen. „Häresien“ nannte man das damals, christliche Irrlehren. Davon gab es viele, denn obwohl es immer wieder behauptet wird, das erste Jahrtausend der Christenheit war eben nicht geprägt von Eintracht und Einigkeit. Letztendlich setzte sich der Mainstream, die Mehrheit durch.

Ist es das, was der Mann aus Nazareth meint, wenn er vom Glauben und dem ewigen Leben spricht? Ich glaube manche Vorstellungen, die uns in den Glaubensbekenntnissen begegnen, hätte der Jude Jeshua (Jesus) gar nicht verstanden. Ob jetzt der Heilige Geist aus dem Vater und dem Sohn oder nur aus dem Vater

hervorgegangen ist – das sogenannte Filioque z.B. Darüber hätte Jesus wohl unverständlich den Kopf geschüttelt, davon können wir ausgehen.

Oftmals gebiert eine fehlerhafte Inkulturation fatale Dinge. Unser Neues Testament, das uns über das Leben und die Lehre Christi berichtet, ist im Original in altgriechischer Sprache verfasst. Das war damals die Weltsprache, wie heutzutage das Englisch. Jeder, der ein wenig Bildung hatte, verstand Griechisch. Wir müssen uns jedoch bewusst sein, dass die Übertragung kultureller und religiöser Inhalte in eine andere Sprache nicht immer ohne Risiko ist. Denn Sprachinhalte, einzelne Begriffe sind Zeugnis einer, Jahrhunderte langen kulturellen Entwicklung.

Und in der Tat liegt diese Gefahr einer Fehldeutung im Neuen Testament vor. Das Altgriechische verwendet im Neuen Testament den Begriff „pistis“ für Glauben, mitunter auch den Begriff „doxa“ – daher kommt unser Begriff „Dogma“. Mit diesen griechischen Begriffen „pistis“ und „doxa“ ist Glaube in einer spezifisch hellenistischen Art und Weise gemeint. Dort versteht man Glaube als ein Fürwahrhalten von Glaubensinhalten, Lehrsätzen und Dogmen. Z.B., dass es Fakt ist, dass Maria eine Jungfrau war. Diese Art von Glauben, ein Fürwahrhalten von Lehrsätzen, haben wir also von den Griechen übernommen.

Doch immer da, wo im Original des Neuen Testamentes der Begriff „pistis“ steht, geht es um den hebräischen bzw. aramäischen Begriff „Emuna“. Und „Emuna“ meint eben nicht das Fürwahrhalten von Lehrsätzen, sondern „Emuna“ heißt Vertrauen, Zuversicht, auch Treue. Es sind zwei komplett unterschiedliche, komplett andere Welten, die des Fürwahrhaltens und die des Vertrauens.

Möglicherweise hat dieser Paradigmenwechsel dazu geführt, dass wir die Lehre Jesu Christi in mancher Hinsicht missverstanden haben. Noch immer sind wir verhaftet in den alten Vorstellungen von wahr und falsch, machen unseren Glauben abhängig von Spekulationen und Lehrentscheidungen. Noch immer sehen wir Religion als Ideologie. Und so dividieren wir uns auseinander, schaffen Grenzen. Das bereits erwähnte „Filioque“, das die westlichen Kirche einfach so, eigenmächtig ins Glaubensbekenntnis eingefügt hat, führte zur Spaltung von Ost- und Westkirche. Und noch immer haben die römisch-katholische und die evangelische Kirche dieses „Filioque“ in ihrem Glaubensbekenntnis. Sicherlich stört das niemanden, weil es kaum bekannt ist. Es wird auch von einigen als Petitesse betrachtet. Doch für die Orthodoxen ist das ungemein wichtig. Da kann man mal sehen, was alles Menschen voneinander trennen kann. Und es führte in der Vergangenheit zu Glaubenskriegen. Man setzte Menschen,

die etwas anderes glaubten auf den Scheiterhaufen und bediente sich Inquisitoren, die unter Folter Geständnisse zu einem falschen Glauben erpressten.

So etwas kann Jesus nicht mit Glauben gemeint haben. Das waren unmenschliche Exzesse, die aber in *seinem* Namen praktiziert wurden. Unendlich menschliches Leid, weil aus „Emuna“ „pistis“ wurde, weil man nicht begriffen hat, dass es beim Glauben, wie Jesus ihn lehrte, um Vertrauen geht – um Vertrauen in einen liebenden Gott. Dabei sind Gottesvorstellungen und -definitionen überflüssig. Auch deshalb hat Jesus nie etwas Theologisches über Gott, seinen Vater, gesagt. Das Einzige, was wir von ihm über Gott erfahren, erschließt sich aus der Tatsache, dass er Gott „Abba“ nennt. „Abba“ heißt Väterchen, Papilein. Gott ist der gute Vater, dem wir mit Vertrauen unser Leben in die Hände geben können.

Vertrauen ist unser Glaube, nicht Dogma. Religion sollte nicht den Fehler machen, den die Politik macht, und ideologische Mauern zwischen rechts und links, zwischen Ost und West errichten. Dafür haben wir die Trumps, die Orbans und Putins und wie sie alle heißen. Ideologie macht Menschen zu Idioten, das hat uns auch unsere gemeinsame Kirchengeschichte gezeigt.

Glaube als Vertrauen. Das lässt uns tolerant werden, lässt uns konfessionelle, vielleicht sogar religiöse Grenzen überschreiten. Denn uns alle verbindet dieses tiefe Vertrauen in einen Gott, der uns nicht in der Finsternis sitzen lässt, sondern wie ein guter Vater unser Wohl im Auge hat.

Seien wir ein bisschen mehr wie die Lilien auf dem Felde. Das empfiehlt uns unser Bruder und Herr Jesus. Seien wir ein bisschen mehr sorgenfrei und vertrauensvoll. Das ist nicht immer leicht, das zeigt uns der Apostel Petrus, wie er – als die Angst ihn ergreift – in den tosenden Fluten des Meeres einbricht. Aber dann, wenn alles über uns zusammenbricht – die Welt mit ihrem Leid, Krankheit und Tod – wenn all das über uns zusammenstürzt, dürfen wir auf ihn vertrauen. Wenn uns der Boden unter den Füßen weggezogen wird und wir untergehen, wie Petrus, ist da jemand, der uns die Hand reicht und uns Halt gibt. Ihm zu vertrauen, heißt Glaube.

Amen